

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anzerate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Werbestellen, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Anzeraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgebene Anzerate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Schattenspiel.

Leipzig, 30. Juni.

Der König von England gehört zu den Erscheinungen, denen wir sonst mit vollendeter „Bürchlichkeit“ gegenüberstehen. In England trifft ohnehin der bekannte konstitutionelle Grundsatz zu: „Der König herrscht, aber er regiert nicht!“ Die Monarchie hat in England lediglich repräsentative Bedeutung. Wenn wir heute uns dennoch mit Eduard VII., dem Ungekrönten, beschäftigen, so geschieht es nur, um einem Unfug entgegenzutreten, der von der offiziellen Presse stets mit den angeblichen Gefühlen des Volkes getrieben wird, wenn es sich um hohe Persönlichkeiten handelt.

Eduard VII. hat als Prinz seitens der Presse, auch der deutschen, eine so herbe Kritik über sich ergehen lassen müssen, wie selten ein Mitglied einer Dynastie sie erfahren hat. Was zu dieser Kritik die Veranlassung gab, ist bekannt und wir brauchen nicht darauf zurückzukommen. Noch bei dem gegen den Sohn Viktorias in Brüssel verübten Attentat zeigte sich der Haß gegen ihn in der Presse ganz unverhohlen. Man nahm die Sache gar nicht ernst.

Mit dem Augenblick aber, da der Sohn Viktorias König wurde, änderte sich die Sache. Die Nachtanbeter, die diesen Akt als Gewerbe betreiben, sanken auf die Knie und riefen: „Der König ist unser Herrscher!“ Man preist ihn schon für Taten, die er noch gar nicht gethan und auch nicht thun wird. Und diese schöne Gephlogenheit ging auch in die deutsche Presse über. Anlässlich der Krankheit Eduards VII. brachte die offizielle, von dem genügend bekannten Hofrat Lauser geleitete Norddeutsche Allgemeine Zeitung einen Velleidsartikel, wobei der Herr Hofrat sich zu behaupten erdreistete, das „gesamte deutsche Volk“ sei von aufrichtiger Teilnahme erfüllt und wünsche dem kranken König baldige Genesung. Andere Blätter trieben die Byzantinerei noch weiter, indem sie die angebliche Teilnahme des deutschen Volkes in ganz überschwänglichen Ausdrücken versicherten.

Das ging selbst einigen nationalliberalen und konservativen Blättern über die Hutschnur; sie protestierten heftig, wozu sie um so mehr geneigt waren, als sie noch soeben anlässlich des Burenkriegs stark in Engländerhege gemacht hatten. Sogar das „Bismarck-Organ“, die Hamburger Nachrichten, erhoben Einspruch, wobei man allerdings nicht außer acht lassen darf, daß bei den Bismarcks eine traditionelle

Feindschaft gegen England im allgemeinen und die englische Dynastie im besonderen sich gebildet hat.

Der Hofrat Lauser aber nimmt sich heraus, in seinem kaum ein paar Tausend Abonnenten zählenden Blatt abermals die „Gefühle“ und „Wünsche“ des deutschen Volkes dem König von England zu Füßen zu legen und behauptet sogar, es sei eine Beleidigung für das deutsche Volk, wenn man annehmen wolle, es denke anders.

Dies offiziöse Zeitungsgeschwister! Woher kennt denn der Hofrat Lauser die Gefühle des deutschen Volkes so genau? Vernt man diese Gefühle etwa in den Bureaus kennen, wo die Direktiven und die Waschzettel für die offiziöse Presse sagbuckelnd entgegenkommen werden?

Wenn man die Gefühle des deutschen Volkes in solchen Dingen nur einigermaßen erforschen will, dann muß man die politischen Verhältnisse in Betracht ziehen.

In Deutschland ist die stärkste Partei die Sozialdemokratie. Unter den Millionen ihrer Anhänger, alt und jung, männlich und weiblich, befindet sich jedenfalls keine einzige Persönlichkeit, die dem englischen König eine besondere Teilnahme widmet. Warum denn auch? Ein Sozialdemokrat widmet diesem kranken König ganz genau so viel Teilnahme, als dieser König einem kranken Sozialdemokraten widmen würde.

Die zweitstärkste Partei in Deutschland ist die Centrumpartei, die der englischen Monarchie als einer „protestantischen“ feindselig gegenüber steht. Katholische Arbeiter und katholische Bauern interessieren sich gleichmäßig wenig für den Monarchen. Dazu kommen auch die Schattierungen der bürgerlichen Opposition in Deutschland. Wie kommt denn da ein Hofrat Lauser dazu, von dem „gesamten deutschen Volk“ zu sprechen, das in Neugier und Sorgen um das Leben des Königs von England schweben soll?

Allerdings sind es die Offiziösen gewohnt, in diesem Tone zu sprechen. Als jüngst König Albert von Sachsen starb, wurde auch von der Trauer des „ganzen Sachsenvolkes“ gesprochen, obgleich man doch auch weiß, wie stark die Opposition in Sachsen ist und in wie hartem Gegensatz sich die Arbeiterschaft zu der von dem verstorbenen Monarchen vertretenen Politik befand. Wenn irgend eine hohe Persönlichkeit in eine Stadt kommt, die nach allen Richtungen hin sozialdemokratisch vertreten ist, so wird doch stets von den Gefühlen der ganzen Stadt gesprochen und im Namen der ganzen Stadt gebührt, als ob es gar keine sozialistischen Arbeiter gäbe!

Allzugroß ist die Bedeutung dieser Erscheinungen nicht. Aber wir haben auch keinen Grund, dem litterarischen Fatalismus im allgemeinen und den scharfzungen Hofräten im besonderen ihr Handwerk zu erleichtern und zu fördern, indem wir zu der offiziellen Wehrhülle immer schweigen.

Wie es im deutschen Volke wirklich aussieht, davon können natürlich die Herren in den Redaktionsstuben der offiziösen Blätter keine Ahnung haben, da sie ja außer jeder Berührung mit dem Volke stehen. Sie denken sich wohl, das Volk sei immer noch jene aus devoten Spielkleinbürgern und ähnlichen Elementen zusammengesetzte Menge von Gassern, wie früher, vor 200 Jahren, da es bei öffentlichen Schaustellungen erschien und nach Gnadenbrocken schnappte oder gar schon entzückt war, wenn es eine hohe Persönlichkeit auf seine Kosten öffentlich speisen sehen durfte. Das war einmal; ein Nest davon ist vielleicht jenes „Volk“, das in England tumultuirt hat, weil es nicht „panem et circenses“ bekam, wie man ihm in Aussicht gestellt hatte. Dieses „Volk“ war ebenso in Wirklichkeit ein Pöbel, wie das auf Kosten der Gesellschaft lebende Proletariat im alten Rom.

Bei uns mag es ja auch solche Elemente geben. Aber der Volksgeist selbst ist bei uns ein ganz anderer; er steht in innigen Zusammenhang mit der großen sozialen Bewegung, die unser Volk erfasst hat. Die unterthänigen Spielbürger mögen sich für Eduard VII. interessieren, weil er ein König ist; die Klassenbewußten Arbeiter haben Anderes zu thun.

Man vergesse doch nicht, daß das deutsche Volk Jahrzehnte politischer Kämpfe hinter sich hat, die ihm auch eine politische Erziehung und Erfahrung verschafft haben, wie sie anderwärts vielfach nicht in gleichem Maße vorhanden ist. Das allgemeine Wahlrecht hat sehr gegen den Willen Bismarcks das deutsche Volk gelehrt, politische Rechte zu schätzen und sich auf sich selbst zu verlassen.

Der alte Servilismus ist auf immer verschwunden in allen den Schichten, die von der sozialen Bewegung berührt werden. Wenn die Offiziösen mit diesem Servilismus von ehedem ein Schattenspiel treiben wollen, so müssen sie sich auch gefallen lassen, daß man dasselbe als das kennzeichnet, was es ist.

Ueber das Befinden des Königs von England liegen weitere Nachrichten vor:

London, 30. Juni. Wie amtlich mitgeteilt wird, werden Bulletin über die Krankheit des Königs von jetzt an nur noch um 10 Uhr morgens und 7 Uhr abends ausgegeben.

*) Brod und Spiele — im alten Rom.

Seuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Ein Doppelgänger.

Von Theodor Storm.

John saß noch lange, noch manche Stunde, bis der Mond schon unter war und er alles schlafend glaubte; da schritt er leise aus der Kammer und aus dem Hause. Die Luft war schwül, nur mitunter fuhr ein Windstoß auf, und fast undurchdringliche Finsternis lag auf der Erde. Aber John war den Weg schon oft gegangen, und er blühte, an dem Straute, das um seine Beine schlug, fühlte er, er war auf dem Kartoffelacker. Er lief noch weiter hinein, denn ihm war, als müsse er überall gesehen werden; mitunter bückte er sich und wühlte unter den Büschen, mitunter zuckte er erschreckt zurück; aber es war nur das Gezück, das hier gelegen hatte; ein Lausendfuß, eine Kröte waren über seine Hand geschlüpft. Das Säcklein, das er mitgenommen hatte, war halb gefüllt. Er stand und wog, es in der Hand: es war genug; aber... Er hatte den Sack schon umgehakt, um alles wieder auf den Acker auszuschütten, nur unten hielt noch seine Hand das Binnchen zusammen. Ihm war im Kopfe, als senke eine Wage sich auf und ab; dann sprach er langsam: „Ich kann nicht, lieber Gott! Mein Kind! Es soll ans Kreuz geschlagen werden; laß mich es retten; ich bin ja nur ein Mensch!“

Er stand und horchte, als solle eine Stimme von oben aus der Nacht zu ihm herunterkommen; dann krampfte seine Hand sich um den Sack; er lief immer weiter; kaum fühlte er, daß jetzt hohe Lehren ihm mit ihren rauhen Köpfen ins Gesicht strichen; kein Stern zeigte ihm den Weg, er ging her und hin und kam doch nicht zum Aus-

gang. Ihn überfiel's, wie er vor einem Jahrzehnt als Aufsehermann so sicher hier geschritten war; es konnte nicht weit sein, wo einst sein Weib, ein sechzehnjährig Dirnlein, ihm in die Arme stürzte! In süßem Schauder ging er vorwärts; gleichmäßig rauschten bei seinem Schritt die Lehren, ein Vogel, ein Rebhuhn oder eine Ammer schwirrte vor ihm auf; er hörte es kaum, er schritt nur weiter, als ob er ewig so zu schreiten habe.

Da zuckte fern unten am Horizont ein schwacher Schein; ein Gewitter schien heraufzukommen. Einen Augenblick stand er und besann sich: er hatte die dunkeln Wolken am Abend schon gesehen; er wußte plötzlich, wo Ost und Westen war. Nun wandte er sich und beschleunigte seine Schritte; er wollte rasch nach Haus, zu seinem Kinde. Da war etwas vor seinen Füßen, er kam ins Straucheln, und er sah besonnen, that er einen neuen Schritt; aber sein Fuß fand keinen Boden — ein gellender Schrei fuhr durch die Finsternis; dann war's, als ob die Erde ihn verschluckte.

Ein paar Vögel schreckten in die Luft, dann war alles still; kein Menschenschritt war jetzt noch in dem Korn. Eintönig säuselten die Lehren, und kaum hörbar nagten die Millionen Geziefer an den Büscheln oder Schäften der Pflanzen, bis die immer drückendere Schwüle in einem starken Wetter sich entlud und in den hallenden Donnern und dem niederstürzenden Regen alle andern Geräusche der Erde verschluckte.

In der Käte am Ende der Nordberstraße fuhr um diese Zeit ein armes Kind aus seinem Schlafe auf; ihm träumte, es habe ein Brot gefunden, aber es hatte in einen Stein gebissen. Halb im Traum noch griff es in das große Wandbett nach der Hand seines Vaters, doch es erfaßte nur den Gipfel des Kopfkissens und schlief dann ruhig weiter.

John Glückstadt ist niemals wieder nach Haus und nie zu seinem Kinde zurückgekommen; alle Anstalten

der Polizei, eine Spur von ihm zu finden, waren vergebens. Sein Verschwinden wurde einige Tage in der kleinen Stadt besprochen: Die einen meinten, er sei entflohen, um nachher mit seinem Kameraden Wenzel zusammenzutreffen und mit ihm übers Meer zu fahren, wo es den Spitzbuben gut zu gehen pflege; das Geld zur Ueberfahrt würden sie unterwegs nach Hamburg sich schon zu schaffen wissen, und das kleine Dings sei ja in guter Gut bei Küster-Mariken; die anderen meinten, am Deich da draußen in der Schleiengrube, neben welcher er und Wenzel ihr Schelmstück einst beraten hätten, habe er den Tod gesucht, und die Ebbe habe ihn ins Meer hinausgetrieben.

Diese Meinungen wurden in einer Tischgesellschaft gegeneinander abgewogen. „Nun, und Sie, Herr Bürgermeister,“ sagte zu diesem die alte Schwägerin des einstigen Eichorienfabrikanten, die er zu Tische geführt hatte, „was meinen Sie dazu?“

Der Bürgermeister, der bisher kein Wort dazu geredet hatte, nahm erst bedächtig eine Prise. „Gm.“ sagte er, „was soll ich meinen? — Nachdem dieser John von Rechtes wegen seine Strafe abgehülft hatte, wurde er, wie gebräuchlich, der lieben Mitwelt zur Gehjagd überlassen. Und sie hat ihn nun auch zu Tode geschickt; denn sie ist oh! Erbarmen. Was ist davon zu sagen? Wenn ich was meinen soll, da solltet Ihr ihn jetzt in Ruhe lassen, denn er gehört nun einem anderen Richter.“

„Wahrhaftig,“ sagte die Alte ganz erstaunt, „Sie haben noch immer Ihre sonderbaren Meinungen von diesem John Glückstadt!“

„John Hansen,“ berichtigte der Bürgermeister ernsthaft.

— — — Mir kam allmählich zum Bewußtsein, daß ich weit von meiner Vaterstadt im Oberförsterhause an dem offenen Fenster stehe; der Mond schien von drüben